Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 5 (1930)

Heft: 2

Artikel: Vom Kitsch in der Wohnung

Autor: E.Sch.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-100487

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auch im Zusammenspiel lasse man sich nicht von modernen Circen blenden. Vor allem nicht von einer sentimentalen, fälschlich volkstümlich geheissenen Zuckerwassermusik. Wir haben nichts gegen die Bearbeitung eines schmissigen Operettenwalzers oder eines schlagsicheren Zweitakters. Sie gehören zu einem buntgemischten musikalischen Menu wie Paprika zum Gulasch. Doch die sogenannten «Tonstücke», wie das zitternde Grossmütterchen oder das bös parfümierte Blumenlied oder andere sind uns ein Greuel. Die beste und gesündeste Kost sind immer noch die unsterblichen Werke Haydns und Mozarts, Schuberts und jener anderen, die Vorläufer und wirkliche Erben der grossen Klassiker sind.

Gedanken über das genossenschaftliche Wohnen

Es ist uns Gelegenheit gegeben worden an Hand eines Filmes die genossenschaftliche Baubewegung zu verfolgen.

Sicherlich war für jeden Zuschauer das, was von den vereinigten 19 gemeinnützigen Baugenossenschaften der Stadt Zürich da gezeigt worden ist eine Aufmunterung dazu, einer solchen Genossenschaft beizutreten oder ihr unter allen Umständen treu zu bleiben.

Zur Einführung zeigten uns die ersten Bilder das sogenannte Gässchenelend und andere alte heute noch bestehende Privathäuser. Nur mit Schaudern konnte man sich in die Notwendigkeit hin versetzen, in einem dieser Häuser und in dieser Umgebung wohnen zu müssen.. Soll es doch immer noch Bauten geben, in denen für das ganze Haus, für Gross und Klein nur ein einziger Abort da ist. Das ist nicht nur unhygienisch, sondern muss sich auch in vielen Fällen ausserordentlich peinlich auswirken.

Wie gut und wie ganz anders wohnen wir. Und wem haben wir das zu verdanken? Diese einfache Frage ist ebenso einfach zu beantworten: Uns selbst, uns, die wir alle Mitglieder sind, die wir ein grosses Ganzes bedeuten und die wir für dieses grosse Ganze gearbeitet haben und noch weiter arbeiten wollen.

Sind wir, richtig genommen nicht unsere eigenen Hausmeister? Liegt es nicht in unser aller Interesse den Wohnungen, die wir inne haben die allergrösste Sorgfalt angedeihen zu lassen? Ganz gewiss. Denn wir, die wir in einer neuzeitlichen Genossenschaftswohnung sind, können getrost das Gefühl haben, ein herrschaftliches Haus zu bewohnen. Wir haben doch genau die gleichen modernen technischen Einrichtungen, die Zentralheizung, ein schönes Bad, fliessendes warmes Wasser, Wasch- und Auswindmaschinen und die elektrische Küche. Es fehlen uns wohl die pompösen Einrichtungsgegenstände, die Möbel und Teppiche. Aber das ist nicht einmal ein Fehler, denn erstens sind derartige Gegenstände nicht mehr ganz modern und grosse Staubfänger und zweitens halte ich mich an ein Sprichwort, das mein Vater immer zu sagen pflegte: «Nicht über den Stand hinaus».

Schliesslich sind die Häuser so gebaut, dass Licht, Luft und Sonne ungehindert hinein gelangen können. Auch für die Kinder ist genügend Spielraum vorhanden. Einige Genossenschaften haben sogar für die grösseren Kinder Turngeräte aufgestellt und für die kleinen den so beliebten Sandhaufen nicht fehlen lassen. Einen grossen Vorteil für die Mütter bedeuten auch die Kleinkinderschulen, welche vielerorts den Kolonien angegliedert sind. Das gibt mancher Mutter die Beruhigung, dass ihre Lieblinge nicht den Gefahren der Strasse ausgesetzt sind. Wir dürfen also in betreff auf unsere Wohnung getrost sagen: «Herz, was willst Du noch mehr».

Schliesslich noch ein Wort über die Vorurteile vieler Nichtgenossenschaftler. Da wird oftmals die Behauptung aufgestellt, die Genossenschaftswohnungen seien ein Herd des Streites, besonders diejenigen, wo viele Mieter im gleichen Berufe tätig sind. Ein jeder müsse ja wissen, welchen Lohn der andere habe. Es herrsche daher vielerorts ein gegenseitiges Ueberwachen und ein gegenseitiger Neid. Das möchte ich doch aufs bestimmteste bestreiten. Mag es auch hier und da einzelne solcher Elemente geben, im Allgemeinen ist das aber doch, Gott sei Dank, nicht der Fall. Es hat nicht jeder Mensch die Fähigkeit mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln das Gleiche zu leisten, wie der andere. Dafür hat er aber auch wieder andere Vorzüge. Es wäre schlimm um die Welt bestellt, wenn alle Menschen gleichartig wären. Jeder muss nach seinen Kräften und Fähigkeiten das leisten, was er vermag. Es muss schliesslich auch die niederste Arbeit getan werden und wir sollen froh sein, wenn sich für diese jemand findet, der sie gern und gut macht. Ehrliche Arbeit ist noch niemals eine Schande gewesen. Das soll auch der Geist der genossenschaftlichen Bewegung sein. Wir müssen uns bemühen einander zu finden und fest zusammenzuhalten.

Hie und da hat man seitens mancher Nichtgenossenschaftler auch schon missbilligende Bemerkungen über den Besuch der «Kontrolle» gehört. Ich für mich bin mit dieser Einrichtung gern einverstanden. Man hat dabei Gelegenheit etwaige Mängel und Wünsche an den Mann zu bringen.

Wenn eine Frau sich sagt, dass sie durch gutes Haushalten mit dem Verdienst ihres Mannes nach Kräften dazu beigetragen hat das Bauen solcher Wohnungen möglich zu machen, so wird sie nie erschrecken, wenn sich die Kontrolle zum Besuch anmeldet.

Hoffen wir, dass die Zeit nicht mehr fern ist, in der jeder Arbeiter nach des Tages Müh und Last ein sonniges freundliches Heim mit jeder Bequemlichkeit zu Hause vorfindet. Das ist ihm aber nur möglich, wenn er sich einer Genossenschaft anschliesst und nach seinem Vermögen von Zeit zu Zeit etwas in die Sparbüchse dieser Genossenschaft legt. Denn wir wollen nicht nur Hörer, sondern auch Täter des Wortes sein.

Frau Elisa Schlatter.

Vom Kitsch in der Wohnung

Ueber den Begriff des Kitsches wird vielfach gestritten. Und doch gibt es gewisse Kriterien, Ausgangspunkte einer Beurteilung, die sichere Hinweise geben. Es gibt natürlich Menschen, die von Natur aus einen angeborenen Sinn für Schönheit und Gediegenheit besitzen. Sie streben gewöhnlich auch darnach, ihre Kenntnisse in dieser Beziehung zu erweitern und ihr Urteil zu läutern. Geschmack in der Wohnung zu pflegen, ist keine rein finanzielle Frage, sondern eine vor allem geistige. Der Einwand, ja wenn ich Geld habe, dann kann ich leicht zu schönen Dingen gelangen, das ist keine Kunst, ist nicht stichhaltig. Man kann darauf sogar wetten, dass es jederzeit möglich und leicht ist, auch mit grösseren Summen heute noch eine Wohnung einzurichten, die absolut kitschig aussehen würde, was Beispiele lehren. Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, die einen Sinn für die Auffindung schöner, alter Stücke besassen, denn auch in der Zeit historischer Schule hat es viel Gleichgiltiges und Geschmackloses gegeben, wenn vielleicht auch nicht so in Massen wie heute. Es war früher nicht Sitte, seine Wohnung so vollzustopfen, jedes Wandfleckchen zu behängen oder jeden Winkel mit Möbel zu verstellen. Der Mut zum freien, wenig gefüllten Raum war grösser als heute. Dies zeigt sich oft genug, wenn wir überladene Wohnungen des gut situierten Mittelstandes oder Häuser wirklich reicher Leute betreten. Platzmangel liegt oft nicht an dem Umfang der Wohnung, vielmehr an dem Zuviel, das die Leute hineinbringen. Und da das Beispiel von oben werbekräftig ist, so sucht auch der weniger Bemittelte, der Arbeiter sich möglichst mit vielen, unnützen Dingen zu umgeben.

Das Bedürfnis, die Wohnung vollzustopfen, die Angst vor einer leeren Stelle im Raum, dieser sogenannte horror vacui,

entspricht im Grunde nichts Anderem als einer leeren Seele, einer mangelnden Phantasie. Eine alte begüterte Dame sagte mir einmal, Unitapeten wünsche sie nicht, sie wolle etwas haben für ihr Geld. Sie hatte keinen Sinn für ihre guten, alten Möbel, deren Linien vor ruhiger Wand viel besser und klarer herausgekommen wären. Und eine Andere liess ihre einfach vornehme Kommode Louis XVI. ruhig auf dem Treppenabsatz stehen, während dem sie in ihrem Esszimmer ein billiges Buffet mit Muschelaufsatz mit ganz besonderer Pflege umgab. Viele Erwachsene müssen in solchen Details und Zutaten ein Spielzeug finden, um befriedigt zu werden. Dekorierende Zutaten als solche sind noch nicht Kitsch, aber der Weg ist nicht weit dazu. Vielleicht schon deshalb, weil viele von ihnen unkünstlerisch gestaltet sind. Manche gehen auf das Inhaltliche, auf das rein Anekdotische aus, suchen Effekt auf Grund einer billigen Sentimentalität. Hierher gehören zum Beispiel auch Dinge wie galvanisierte Erstlingsschuhe, dann eine Menge Reise- und Trauer-, Konfirmationsandenken, teils sind es Drucksachen, teils Malereien auf Glas mit Figuren und Sprüchen. Hierher gehören manche Kalender. Und man muss feststellen, dass viele Kalender die von grossen Firmen als Reklamen geschenkt werden, qualitativ sehr gut, ja künstlerisch hervorragend, besser sind als manche, die in den Handel gebracht werden. Zum Kitsch gehören auch viele farbige Postkarten mit Liebespaaren, mit allerlei, Scherze sein sollenden Darstellungen, die oft ihren Weg an die Wände, oder als Bild zum Aufstellen, auf die Möbel finden. Kitschig sind viele billige und auch teuere Figuren, seien sie aus Glas, Porzellan oder Metall. Bronzierte Gipsfiguren leben ja immer noch, und die berühmte Marmor- oder Alabasterschalen mit den Tauben am Rand erschrecken uns selbst in den Auslagen guter Spezialgeschäfte wie auch in Warenhäusern. Einfache gut geformte Vasen aus Ton mit hübschen, farbigen, oft auch etwas abgetönten Glasuren, finden wir selten im Haus des einfachen Mannes, viel lieber sucht er sich blumengeschmückte Stücke oder gepresste plumpe Glasvasen, hässliche verzierte Metallgefässe aus. Und begüterte Leute gehören ebenfalls zu den Käufern solcher Sachen. Die wirklich guten, wenn heut auch schon viel hergestellten Stücke müssen wir nur bei einer kleinen Schicht suchen, die Formgefühl und Farbsinn hat. Auch bei solchen finden wir sie, die begreifen, dass eine Vase durch die einzustellenden Blumen Dekor genug erhält. Dekors an Vasen, die geschmackvoll sind, wahren, wie dies die Antike getan hat, ein Schaubild. Das Dekor kann dann als geschlossene Komposition bei richtiger Aufstellung in ein oder zwei Ansichten richtig erfasst werden. Nicht aber wird sich eine Verzierung um die Vase herum ziehen und dem Auge nur Zerstückeltes darbieten. Kitsch sind auch viele Handarbeiten, die fertig vorgezeichnet, gekauft werden, seien es Decken oder Kissen. Gestickte Wandschoner mit Sprüchen, auch das gibt es noch, rangieren ebenfalls in dieser Kategorie. Es wird an unseren modernen Gewerbeschulen und in Handarbeitsunterrricht nur wenig mehr gestickt. Unsere moderne Zeit hat wenig Erfindungsgabe für solche Stücke. Die besten Arbeiten sehen wir heute in Kreuzstich oder in Durchbrucharbeiten oder in Applikationen. Doch gehört dazu ein wirklich feiner Farbsinn, rhythmisches Gefühl und Klarheit darüber, ob der betreffende Gegenstand denn diese Art Schmucks verlangt. Glückliche Lösungen sieht man in einfachen Handwebereien und in Kissen und Decken, die aus farbigen Stoffstreifen zusammen gesetzt werden. Aber die Arbeit der wirklich künstlerisch geschulten Kräfte wird in guten Geschäften in so schöner Auswahl angeboten, dass verständnisvolle Frauen diese Stücke lieber kaufen als selbst daran herumexperimentieren. Bei den hohen Herstellungs- und Unterhaltskosten unserer Kleidung hat eine sorgfältige Hausfrau damit genug zu tun. Kitsch sind auch viele, noch immer produziert werdende Brandmalereien, ferner gewisse Malereien auf Stoff und Aehnliches, was Dilettanten oft ausführen. Ist eine farbig karrierte und getönte gewobene Leinendecke nicht viel schöner als eine buntgestickte Decke mit unseligem Dekor? Wer nicht wirklich selbst ausgesprochenes Talent für solche Arbeiten hat, überlasse sie den in diesen Zweigen Berufstätigen. Muschelrahmen, allerlei Haararbeiten, Kästchen aus Glasplatten und farbigen Bändern, imitierte, maschinell hergestellte Divandecken, die persische oder sonstige Stickereien imitieren, wie überhaupt die vielen Kopien alter echter Stücke in roher Weise, die etwas scheinen sollen, sie alle gehören zum Kitsch. In den grösseren Schweizerstädten, speziell in Zürich, haben wir wahre Fundgruben von schönen Dingen, die im Vergleich zum eigentlichen Kitsch nicht teurer als dieser sind. Wir müssen überdies bei unserer Einrichtung, so gut wie bei unserer Kleidung den Mut zur Einfachheit, zur Gediegenheit haben und täten besser teurer, dafür jedoch weniger oft, einzukaufen. E. Sch.

Normung und Typung von Möbeln

In No. 1 der neugegründeten österreichischen Zeitschrift «Wohnungsreform», auf die wir hier aufmerksam machen, äussert sich Ing. R. Ettel, Wien, in sehr interessanter Weise über obiges Thema. Er verweist auf die grosse Mannigfaltigkeit in Form und Grösse der im Handel befindlichen Möbel; trotzdem gibt es wenig Zweckmässiges. Hierin sollte Wandel geschaffen werden. Er führt dann weiter aus:

«Normung oder Vereinheitlichung bedeutet, auf Möbel angewendet, zunächst nur die Festlegung von einheitlichen Abmessungen, z. B. Länge und Breite von Betten, Höhe, Breite und Tiefe von Kasten, Länge und Breite von Tischplatten, Spültischen usw. Form und Ausführung wird durch die Norm nicht festgelegt.

Die Typung geht weiter als die Normung, sie beschränkt sich nicht auf die Festlegung von Hauptmassen, sondern sie legt das ganze Möbelstück in bezug auf Abmessungen, Ausführung, Farbe usw. fest.

Beide Begriffe sollen durch Beispiele erläutert werden: Typen für Betten aufzustellen, wird nur dort möglich sein, wo es sich um reine Zweckmöbel handelt, beispielsweise bei Krankenhausbetten. Für Wohnmöbel kommt im allgemeinen nur die Normung in Betracht, wobei man z. B. Bettgrössen den Hauptabmessungen nach festlegen würde, also Betten von 80, 90 und 100 cm Breite und 180 und 200 cm Länge. Diese Zahlen sind ganz willkürlich angenommen, es könnten natürlich auch andere Masse genormt werden.

Was erreicht man durch die Normung? Sehr viel. Zunächst führt die Normung der Betten zwangsläufig auch zur Normung der Betteinsätze und Matratzen (jetzt 47 und mehr Grössen), dann zur Normung der Bettwäsche (Leintücher, Decken, Deckenkappen, Polster usw.). Jede Hausfrau wird davon zu erzählen wissen, dass für jedes in ihrer Wohnung befindliche Bett andere Wäschegrössen notwendig sind und es beim Wechseln immer Schwierigkeiten gibt. Durch die Normung soll dieser Uebelstand behoben werden. Es wird nicht mehr notwendig sein, für jedes Bett die Matratzen besonders anfertigen zu lassen, man wird nur die genormte Grösse 2 oder 3 anzuschaffen brauchen. Die Aussteuer der Töchter an Bettwäsche wird für die später angeschafften Betten passen usw.

Was wird aber noch erreicht? Der Erzeuger kann sein Lager vermehren, er erspart gebundenes Kapital und er kann auch eine grössere Anzahl gleichartiger Stücke erzeugen. Das führt letzten Endes zu einer Verbilligung, die dem Käufer zugute kommt.

Aber noch jemand anderer als Erzeuger und Benützer ist an der Normung der Möbel interessiert, das ist der Architekt, der schon bei der Grundrissplanung mit bestimmten Möbelgrössen rechnen kann. Es wird dann nicht mehr vorkommen, dass die Kleinwohnungen mit zu grossen Möbeln verstellt werden, sondern es wird die Normung der Möbel eine zweckmässige Möbelauswahl ermöglichen und so mithelfen, auch dem kleinsten Heim ein Grösstmass an Behaglichkeit zu verschaffen.

Die Typung will anderes. Sie wird vor allem bei reinen Zweckmöbeln einzusetzen haben, wo der persönliche Ge-